

# Die vorbildliche Grundschule

Auf den Heuen in Oslebshausen ist bundesweit spitze / „Eigentlich haben wir einen Traum verwirklicht“



Ein Klassenzimmer ohne Wände zum Flur und mit großen Fenstern zu den Nachbarklassen: Neue Unterrichtsformen brauchen auch neue Räume. In der Grundschule Auf den Heuen sind dafür manche Mauern eingerissen worden – nicht nur im Gebäude, auch in den Köpfen.

VON BERND SCHNEIDER

**Bremen. Die beste Grundschule Deutschlands steht in Bremen. Keine hat im Wettbewerb „Zeigt her eure Schule“ 2009 besser abgeschnitten. Bei aller Kritik am Schulsystem zeigt der Erfolg für die Oslebshausen Grundschule „Auf den Heuen“, dass es herausragende Schulkonzepte auch in Bremen gibt.**

Es sind die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung und das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die jedes Jahr nach „gelungenen Praxisbeispielen“ suchen. Nach den Statuten werden Schulen ausgezeichnet, „die Anregung geben, anderen Schulen Mut machen und zeigen, dass es in Deutschland gute Ganztagsschulen gibt“.

Wer die Grundschule Auf den Heuen mit ihren 150 Schülern besucht, sieht auf den ersten Blick: Hier ist manches anders. Die großen Klassenräume sind hell und licht, riesige Glasfronten zu den Fluren erweitern sie zudem optisch. Zwischen zwei Räumen liegt ein dritter, ebenso großer – doch die Wand zum Flur ist herausgerissen. Mit seinen Grünpflanzen mittendrin wirkt er nicht wie ein klassisches Klassenzimmer, eher wie ein freundliches, offenes Foyer.

Ein Lebensraum für Schüler und Pädagogen – geschaffen unter dem Druck der schwierigen Verhältnisse, die Ute Lesniarek-Spieß vorfand, als sie die Schule vor einigen Jahren übernahm. „Das Schulleben war in vielerlei Hinsicht problematisch“, sagt sie rückblickend. Immer wieder kam es zu Spannungen unter Schülern, vielen fehlten das Selbstwertgefühl und die Erfahrung, Konflikte konstruktiv zu lösen. Nur wenige waren es geworden, freie Zeit befriedigend zu gestalten. Und oft war Schule mit Frustration verbunden, weil Grundfertigkeiten fehlten, um mit den Anforderungen zurechtzukommen – und sei es nur zuzuhören oder konzentriert an einem Thema arbeiten.

Dazu kamen „erhebliche Leistungsunterschiede“ zwischen den Schülern und das, obwohl Spitzenschüler eher selten kamen: „Eltern, die auf gute Startchancen für ihre Kinder hoffen, haben unsere Schule damals eher gemieden.“ Stattdessen kamen jene, die sich wenig mit Bildungsfragen beschäftigten, die ihre Kinder zu Hause kaum oder gar nicht unterstützen konnten. Das alles hatte sich zu einer sozialen Situation zusammengeballt, in der Unterricht kaum erfolgreich sein kann. Ihren Ausdruck fand sie im Lärm, „der war ganz schwer zu reduzieren“.

## Wände eingerissen

Oslebshausen gehört nicht zu den privilegierten Stadtteilen. Die Einkommen liegen in der niedrigsten Kategorie beim Statistischen Landesamt, jeder vierte Haushalt ist überschuldet. Rund 60 Prozent alle Schüler kommen aus zugewanderten Familien, sprechen kaum oder nur schlecht Deutsch. Seit die Vorklassen für schwächere Schulanfänger vor Jahren abgeschafft wurden, werden zudem zahlreiche Kinder mit „Entwicklungsstörungen“ regulär mit unterrichtet. Klassischer Unterricht ist unter diesen Bedingungen nicht vorstellbar.

So entschied sich die Schule zu radikalen Schritten im inneren und äußeren Umbau. Wände wurden herausgerissen – aus dem Gebäude und aus den Köpfen. Ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Die riesigen Räume entstanden, der Horizont der Schüler öffnete sich weit über das eigene Klassenzimmer hinaus. Mit durchschlagendem Erfolg: „Von Anfang an war es in den offenen Räumen stiller“, sagt die Schulleiterin. Es ist nicht nur das Gefühl von „Weite“

und die deutlich bessere Akustik, die dazu beitragen: „Es wird auch ‚logisch‘ zu sagen: Seid mal bitte leise, nebenan wird gearbeitet.“ Das Gefühl der Enge weicht – und damit, so scheint es, auch der Druck, sich daraus befreien zu müssen.

Mit sinkendem Lärmpegel und weicherer Unruhe, so hat die Schulleiterin beobachtet, sind auch die Kinder „aufmerksamer und konzentrierter“ geworden. So habe sich ein ganz neues Schul- und Arbeitsklima entwickelt. „Die Kinder wissen: Ich bin nicht hier, um Randalen zu machen, ich bin hier, um etwas zu schaffen.“

Die offenen Räume sind die Grundlage für die offenen Unterrichtskonzepte an der Grundschule Auf den Heuen. „Die Schüler der ersten bis dritten Klasse lernen gemeinsam“, erklärt die Schulleiterin. Höchstens sieben oder acht Kinder kommen nach dem Schuljahreswechsel neu in eine Klasse, oft kennen sie sich schon aus dem Kindergarten. Ganz selbstverständlich können die Pädagogen sich quasi „auf Zutritt“ gegenseitig unterstützen, falls es Probleme gibt in einer Lerngruppe. „Da kommt eben die Kollegin aus dem Nebenzimmer und greift ein“, sagt Lesniarek-Spieß. „Und dabei muss sie ihre eigenen Schüler nicht mal unbeaufsichtigt lassen.“

## Beziehungsarbeit als Basisarbeit

Soziale Beziehungen sind das Fundament jeder menschlichen Entwicklung, auch im Lernprozess. Ältere Schüler nehmen die Schulfänger, ihre Patenkiner, wie selbstverständlich an die Hand, weisen sie in die Schulleitung ein, zeigen ihnen das Klo, helfen beim Anziehen, zeigen, wo die Garderobe ist und erklären alle Abläufe. „Das läuft so nebenbei, dafür muss ich keine wertvolle Unterrichtszeit opfern“, freut sich Konkretin Gudrun Wienberg-Pawlik.

Der Effekt auf die Kleinen muss vorläufig sein: Sie saugen das Wissen der Großen über die Schulleitung begierig auf – viel natürlicher, als wenn eine Lehrerin sie mühsam durchsetzen müsste. „Wir haben ein ganz anderes Klima, weil alle sich gegenseitig helfen“, sagt Gudrun Wienberg-Pawlik, und Ute Lesniarek-Spieß ergänzt: „Das Miteinander wächst so auf eine ganz natürliche Art.“ So werde der soziale Umgang der Kinder untereinander von Anfang an positiv geprägt. Zudem hat jedes Kind einen Mentor, eine erwachsene Bezugsperson, mit der es besonders gut klarkommt, mit der es Probleme bespricht und nach Lösungen sucht. „Das muss nicht die Klassenlehrerin sein“, sagt Ute Lesniarek-Spieß. Ein Mentor hat vier bis fünf Kinder, mehr nicht.

## Kultur der Verantwortung

Zeiten von Lernen, Spielen und Entspannen greifen ineinander in der Ganztagsgrundschule Auf den Heuen – gestreckt bis in den Nachmittag. Morgens lernen, nachmittags Betreuung – das gibt es genauso wenig wie den Gong im 45-Minuten-Takt der Unterrichtsstunden.

Die Lern-Phasen sind morgens zwei Stunden lang, nach einer halben Stunde Pause folgen wieder anderthalb Stunden Lernen, dann zwei Stunden Mittagspause mit freier Wahl, aber verbindlichen Angeboten. Anschließend geht es wieder in den Unterricht, in weiterführende Lern- oder Unterstützungsgruppen. Lehrerinnen arbeiten Hand in Hand mit den früheren Hortnerinnen, So-

zialarbeiterinnen und sogar mit einer Psychologin, die an der Schule fest eingesetzt ist. In diesem multidisziplinären Team mit seinen unterschiedlichen Blickrichtungen werden auffällige Kinder früh erkannt und begleitet. Verbindliche Absprachen zwischen den Erwachsenen, mit Schülern und Eltern bieten die Grundlage für Prozesse bei den Schülern. Verbindlich heißt: Ständige Begleitung, Erfolgskontrolle, nachfragen und unterstützen, wenn etwas nicht klappt. „Wir haben eine Kultur der Verantwortung“, sagt Ute Lesniarek-Spieß.

In diesem Teamgeist der verschiedenen Professionen wurde das gesamte Konzept für die Schule entwickelt: „Wir wollten die unterschiedlichen Kompetenzen von Erzieherinnen und Lehrerinnen nutzen.“ Je zwei Lehrerinnen und zwei Erzieherinnen bilden daher das Kernteam, in dem alle Verantwortung liegt. Alle Absprachen werden hier getroffen – vom Stundenplan bis zu den Lerninhalten, natürlich auf Grundlage der behördlichen Lehrpläne.

## Erreichbare Ziele

Ein wichtiges Instrument der Arbeit mit den Schülern sind verbindliche „Ziele“, die Schüler mit ihren Mentoren vereinbaren. „Wir mussten erst lernen, solche Ziele zu formulieren“, sagt die Schulleiterin. Werden sie zu groß gefasst, bleiben sie letztlich unerreichbar. Das Scheitern sei vorprogrammiert, Schüler werden demotiviert, machen eine weitere Erfahrung von Misserfolg. Umgekehrt aber können klein gefasste, erreichbare Ziele die Schüler aufbauen. „Ich kann etwas erreichen, wenn ich das will – das ist eine Erfahrung, die mancher sonst nie macht.“ Erfolg motiviert – und davon profitiert nicht nur der Einzelne, sondern das gesamte Schulklima.

Als unerreichbar gelten Ziele, die so allgemein formuliert sind wie gute Vorsätze zu Silvester: „Ich will freundlich zu den anderen sein.“ Bewährt haben sich dagegen Ziele, die bei ganz konkreten Situationen ansetzen. Ein leicht ablenkbare Kind kann die Erfahrung machen, dass es besser ist, sich zurückzuziehen, um eine Aufgabe mit der nötigen Konzentration zu lösen. Als Ziel kann dann ein Satz formuliert werden wie: „Damit ich ungestört arbeiten kann, suche ich mir unaufgefordert einen ruhigen Platz.“ In dem offenen Schulklima finden die Kinder gemütliche Ecken und Nischen – und mit großer Ernsthaftigkeit sitzen sie dort mit ihrer Arbeitsmaterialien und nutzen die Ruhe. Und wer die Kleinen auf ihren ungewöhnlichen Arbeitsplatz anspricht, kann durchaus zur Antwort bekommen: „Es ist mein Ziel, dass ich ungestört arbeite.“

Alle im Team sind mit den jeweiligen Zielen der Schüler vertraut, geben den Mentoren Rückmeldung, was klappt, und wo es noch hakt. Lesniarek-Spieß: „Und den Kindern ist klar: Alle wissen Bescheid, alle Absprachen werden weitergegeben.“ Auch so werden Ziele erreichbar – das Gefühl von Erfolg stellt sich ein, die Freude, etwas geschafft zu haben, das als unerreichbar galt. „Kinder wachsen an positiven Erfahrungen.“ Was die Absprache im Team auch möglich macht: Einzelne Schülergruppen können flexibel zu Gruppen zusammengestellt, gefördert und gestützt werden, wenn es nötig ist. Klingt vielleicht banal, muss aber erst mal organisiert werden – für jeden einzelnen: Was darf ein Schüler im regulären

Unterricht auf keinen Fall verpassen, wo ist seine Anwesenheit verzichtbar?

„Es wird enorm individualisiert im jahrgangsübergreifenden Unterricht“, betont Lesniarek-Spieß. Lernziele werden für jedes Kind einzeln festgelegt und auch kontrolliert. Dabei definieren die Lehrer gemeinsam: Was ist eine gute Leistung, wann hat ein Kind Förderbedarf: „Über diese grundlegenden Fragen muss man sich einigen.“ Die Absprachen seien so eng, die Abläufe so klar geregelt, „dass ich die Vertretung für eine Kollegin jederzeit übernehmen kann – und alles läuft nahtlos weiter, wo die Kollegin aufgehört hat“. Jedes Kind kennt seinen Lernstand, weiß, was als nächstes zu tun ist.

## Mehr Arbeit, mehr Spaß

Möglich ist so enge Zusammenarbeit nur in der Ganztagschule, wo Lehrerinnen länger bleiben als die reine Unterrichtsverpflichtung vorgibt: 28 Unterrichtsstunden zu je 45 Minuten muss eine volle Kraft lehren. Auf den Heuen wird die Arbeitszeit auf 35 Zeitstunden aufgeföhrt. Dafür hat jeder einen Arbeitsplatz und kann mit seinem (privaten) Laptop ins Internet. Freitags sitzt dann das gesamte Team zusammen – nachmittags, von 14 bis 15 Uhr. Was nach einer Verschärfung der Arbeitsbedingungen klingen mag, wird in der Praxis als positiv empfunden: „Früher hatten wir zwei Lehrerinnen, die ‚Vollzeit‘ gearbeitet haben“, sagt die Schulleiterin. Die übrigen hätten den Dauerstress nicht ausgehalten. „Heute arbeitet jede vierte Vollzeit.“ Die Freude an der Arbeit sei gewachsen. Auch Erwachsene lassen sich eben durch Erfolge motivieren.

In einer Welt, die auch für Kinder immer unüberschaubarer wird, geben Rituale Orientierung. Jeden Freitag versammelt sich die ganze Schule im Foyer zum Lesen der „Schulregeln“, die mit großen Buchstaben neben einem Regenbogen im Foyer an die Wand gemalt sind. Jeder an unserer Schule hat ein Recht auf körperliche Unversehrtheit“, heißt es dort. Oder einfacher: „Wir gehen respektvoll miteinander um.“ Dann tragen die Kinder, „den Geist dieser Sprüche mit einer Laterne in die Klassenzimmer“. Neuerdings ist auch folgender Geist dabei: „Jeder an unserer Schule bringt seine beste Leistung.“ Erfolg, Leistung – das sind Begriffe, die im Leben der Kinder aus dem schwierigen Stadtleben eine Rolle spielen sollen. Sie sollen keineswegs geopfert werden zugunsten eines freundlichen, entspannten Miteinanders.

## Putzraum und Herford standen Pate

Seine Arbeitsweise hat die Grundschule Auf den Heuen nicht aus dem Boden gestampft. „Wir haben uns vieles angesehen“, sagt Ute Lesniarek-Spieß. So hat etwa die Schwedische Modellschule „Futurum“ – wohl eines der einflussreichsten Schulmodelle in Europa – viele Ideen beigezeichnet. „Von da haben wir die Atmosphäre mitgebracht“ und die Idee mit den Mentoren. Aus der Herforder Grundschulentwicklung stammt die konkrete Umsetzung der Architektur, „auch wenn wir da radikaler sind.“ Und nicht zuletzt hat auch die Reformpädagogik aus dem frühen 20. Jahrhundert Pate gestanden, eine Bewegung, die überall in Europa weiterentwickelt wurde, in Deutschland aber im Dritten Reich erstickte.

„Eigentlich haben wir hier einen Traum verwirklicht“, sagt Lesniarek-Spieß. „Den hab ich schon in meiner Studentzeit geträumt.“ 1981 war das, da hat sie ihr Staatsexamen abgelegt. Ein langer Atem, aber er hat sich ausgezahlt.

# Schulkonsens über zehn Jahre

Skandinavien war Vorbild für Bremen

VON BERND SCHNEIDER

**Bremen.** In Bremen wurde dieser Tage Geschichte geschrieben – so urteilte die renommierte Wochenzeitung „Die Zeit“, als vor den Sommerferien das neue Schulgesetz verabschiedet war. Wichtiger als die Inhalte – nur noch Gymnasium und Oberschule nach Klasse vier – erschien ihr: SPD und Grüne hatten das Gesetz im Schulterschluss mit der größten Oppositionspartei beschlossen. Die Frankfurter Rundschau sprach von einem „vermutlich bundesweit einmaligen Konsens“.

Ganz falsch liegen beide damit nicht. Schon seit geraumer Zeit blickten Bildungsinteressierte in Bremen neidisch nach Skandinavien. Während in Bremen seit Jahrzehnten jede Koalition regelmäßig in ein neues Schulzeitalter aufgebrochen ist, neue Schulformen eingeführt und alte wieder eingestampft hat, herrscht in Nord-Europas ein Konsens, der inzwischen seit Jahrzehnten währt: Das Schulsystem soll herausgehalten werden aus dem politischen Hickhack, es soll nach wissenschaftlichen Kriterien und im gesellschaftlichen Konsens weiterentwickelt werden.

Was dabei herauskam, erschien vielen PISA-begeuteten Bremern als vorbildlich: eine Schule für alle, Lernen in Projekten statt in Fächern, in altersgemischten Gruppen statt in Klassenverbänden, flexible Zeiten für die Einschulung, enge Verzahnung mit Kindergärten, Ganztagschulen sowie – und mindestens durchschnittliche, teils sogar herausragende PISA-Ergebnisse.

Voller Neid wandten die gebeutelten Bildungspraktiker in Bremen ihren Blick irgendwann sogar nach Bayern. Obwohl das dortige Schulsystem mit Gymnasium, Haupt- und Realschule nicht als antiquiert erschien, das Land nicht einmal in der Lage ist, die vielen Abiturienten hervorzubringen, die es für die eigene Wirtschaft braucht, anerkannten sie doch: Bayern rangiert auf der PISA-Länderskala durchweg ganz oben. Etwas resignierte Erklärung der Bremer: „Die haben eben seit Jahrzehnten dasselbe Bildungssystem.“ Will sagen: Die Energien, die Bremen unentwegt in die Reform seiner Schulstrukturen steckt, kommen in Bayern dem Unterricht zugute.

Ein Bildungssystem im Konsens, das wechselnden politischen Mehrheiten standhält – das schiere Unvermögen in Bremen die Lösung der drängendsten Bildungsprobleme. Und man darf wohl hinzufügen: Ohne diese Aussicht auf eine gewisse Reformruhe in den kommenden Jahren wäre der Widerstand in den Schulen gegen den neuerlichen Umbau des Schulsystems wohl größer ausgefallen. Die jetzige Reform geht schließlich weiter als alles, was die große Koalition in zwölf Jahren angepackt hat.

Die Zeichen der Zeit erkennen war es die CDU-Fraktion, die im Jahr 2007 den Aufschlag gemacht hat für einen Schulkonsens. Gerade in der Oppositionslösung angekommen und damit bildungspolitisch eigentlich weitgehend entmachtete, hatte der Bildungspolitiker Claas Rohmeyer eine Enquete-Kommission vorgeschlagen. Ziel: Ein Schulkonsens über alle fünf Fraktionen in der Bürgerschaft und ein Zwei-Säulen-Modell der Schulbildung mit Gymnasium und Stadtteilschule – ganz nach schwarz-grünem Vorbild in Hamburg.

Es gehört ein bisschen zum Spiel der politischen Kräfte, dass das SPD-geführte Bildungsressort unter Renate Jürgens-Pieper auf diesen Vorschlag nicht einfach eingehen konnte. Stattdessen organisierte die Senatorin einen breit angelegten öffentlichen Prozess der Beratung und Beteiligung. Wissenschaftler wurden eingeladen und angehört, die Ergebnisse debattiert und währenddessen ein Schulsystem in Form gegossen, das dem Hamburger sehr nahe kam, das aber auch andersorts schon in den Startlöchern stand. Einmal mehr nicht nur die Anforderungen von Bildungsexperten, sondern nimmt auch Rücksicht darauf, dass die als dringend gebotene Absehung des Gymnasiums im Spiel der Kräfte nicht durchsetzbar ist.

Und es gehört zur Ironie der Geschichte, dass eine dem Bildungsressort extrem misstrauisch gegenüberstehende CDU erst eine Kampagne zur Rettung der Gymnasien auflegen musste, um dann am Tag des Kampagnenstarts zu erfahren, dass auch SPD und Grüne gemeinsam es nicht wagen würden, die Anhänger der Gymnasien – darunter ein erheblicher Teil der gesellschaftlichen Elite – gegen sich aufzubringen.

In der Ablehnung des Schulkonsens bilden Die Linke und die FDP dann eine Allianz, die lange nicht absehbar war. Während Die Linke nach wie vor eine Schule für alle fordert – also die Abschaffung der Gymnasien –, hat die FDP bis zuletzt an dem Konsens mitgearbeitet. Erst in letzter Sekunde haben wir ein gemeinsames Schulkonzept und einen Projektführer zurückgepfiffen und damit düpiert.

Der Schulkonsens läuft nun über zehn Jahre, das bedeutet: Es soll keine wesentlichen strukturellen Änderungen geben, zumindest bis der erste Jahrgang die Schulen verlassen hat. Egal, wer regiert.

Doch zehn Jahre sind ein kurzer Zeitraum für die Entwicklung eines Bildungssystems. Zumal der Streit um Bremens Schulen keineswegs mit milderer Härte ausgetragen wird. Und so kann es nicht überraschen, dass im politischen Alltags-Gerangel immer wieder mal damit gedroht wurde, den Konsens aufzukündigen.



Schulleiterin Ute Lesniarek-Spieß.

FOTO: JOCHEN STOSS